

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1897)
Heft: 8-9

Artikel: Generalversammlung des Zürcher Friedensvereins
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Extreme. Man denke nur an den Starrgläubigen mit seinem Fanatismus, der ihn zum grausamsten Verbrechen anzutreiben im Stande ist.

Was soll aber diese Sonnenscheintheorie zu der verabscheuungswürdigen Praxis des Militarismus? Hier soll ich auf Kommando einen Menschen wie ein Raubtier totschliessen, totstechen oder niederschlagen; dort soll ich der heranwachsenden Jugend nur liebevolle Worte spenden!

Wenn das nicht geradezu verrückt ist, dann gibt es überhaupt nichts Verrücktes mehr! Das ist gerade so verrückt, wie wenn in der Singstunde vom Schüler erst das Lied gesungen wird: „Jesu, geh' voran, auf des Lebens Bahn, und wir wollen nicht verweilen, dir getreulich nachzueilen“, und unmittelbar folgt dann: „Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern find'st du nit, die Trommel schlug zum Streite, er ging an meiner Seite, in gleichem Schritt und Tritt.“

Und damit habe ich so recht eigentlich ein scharfes Bild unserer heutigen Jugenderziehung gegeben. Gott helfe, dass es anders werde!

Ja, wenn wir Friedensfreunde näher zusehen, dann möchte uns fast der Mut zu rüstiger Streiterarbeit abhanden kommen; denn wem die Jugend gehört, dem gehört auch die Zukunft. Uns gehört sie noch lange nicht; denn noch ist sie allerorten Material für den Staat. Wie, oder hätte ich nicht recht? Ei! so hört doch den Chauvinismus, wie er heute sich mit der Mehrbevölkerung Deutschlands gegenüber Frankreich sich brüstet; sagt er denn nicht, wir besitzen mehr Menschenmaterial als Ihr für einen zukünftigen Krieg? Wer will hier seine Ohren verstopfen? So und nicht anders sieht es in unserer Gegenwart aus; aber an uns ist es, den Schleier nicht nur zu lüften, sondern ihn glattweg wegzureissen, um unsern Mitbürgern zu zeigen, welcher Zukunft unsere Jugend entgegen geführt wird. Einmal muss die Zeit kommen, wo der sittliche Ernst auch die Massen erfasst, ob früher oder später; thun wir nur, jeder an seiner Stelle, unsere Pflicht und Schuldigkeit der gesamten Menschheit gegenüber.

Unsere Jugenderziehung muss erst eine andere, vor allem vernünftige werden; von da an mag sich jeder von uns am aufsteigenden Morgenrot erfreuen.

Edison und der Krieg.

Die *Zerstörungsmittel*, welche man täglich aufs neue erfindet, werden immer furchtbarer. Jedes neue Geschoss ruft ein neues Schutzmittel und dieses Schutzmittel wiederum neue Geschosse hervor. Dass die Elektrizität schliesslich den Kampf des Menschen gegen den Menschen ersetzen und auch hier, wie überall sonst, die Maschine an Stelle der menschlichen Thätigkeit treten wird, kann man mit Sicherheit voraussagen. Dann aber ist dem Kriege jeder Nimbus der Tapferkeit, des Mannesmutes, der persönlichen Aufopferung genommen, und so wird der *Kriegsgedanke schliesslich an sich selber zu Grunde gehen*. Dass diese von den Friedensfreunden längst vorausgesagte Entwicklung im nächsten Jahrhundert mit Riesenschritten sich vollziehen wird, darauf deuten wieder einmal folgende Aeusserungen hin, die der berühmte Erfinder *Edison* einem englischen Interviewer gegenüber bei Gelegenheit des Venezuela-Konfliktes gemacht haben soll: „Es würde nur einer treibenden Veranlassung zum Kriege bedürfen, um eine Unmenge von Zerstörungsmitteln in Thätigkeit zu setzen, deren Wirkung die Welt in Erstaunen versetzen würde. Die Notwendigkeit einer offenen Feldschlacht zwischen zwei grossen Armeen hat aufgehört. Eine Handvoll Menschen kann ein Heer vom Boden wegfeigen. Die Kraft, durch welche dies geschehen würde, ist die Elektrizität. Wasser kann zu einer weit verheerenderen Waffe gemacht werden als Geschütze. Ich habe eine Maschine erfunden, durch welche es auf weite Entfernungen geschleudert werden kann, und Wasser, welches mit 5000 Volts geladen ist, würde eine Armee wie Spreu vor sich herfeigen. Die einzige Frage ist, wie weit das Wasser geschleudert werden kann. Ich habe ferner eine Kabelleitung erfunden, mit welcher man eine belagerte Stadt umgeben

kann und die bei einem Ausfalle jedem, der die Kabelleitung überschreitet, den Tod bringen würde, die aber dennoch so verborgen ist, dass ihr Vorhandensein unbemerkt bleibt. Ferner habe ich elektrische Ketten hergestellt, die auf eine vorrückende Armee abgefeuert werden. Sie sind von verschiedener Länge und mit einem Ende an die Drähte einer Dynamomaschine befestigt, während das andere Ende in Kanonen geladen wird. Wenn diese abgefeuert werden, wird die Luft sich mit diesen Ketten wie mit gigantischen Schlangen füllen, welche auf das vorrückende Heer niederrasseln. Endlich habe ich eine Dynamitkanone konstruiert, deren vier Mündungen eine Serie konzentrischer Kreise bilden, und endlich eine Doppelkanone, die eine Bombe 24 (englische) Meilen weit werfen kann. Im Falle eines Krieges mit England — den ich nie zu erleben hoffe — werde ich meine ganze Kraft in den Dienst meines Vaterlandes stellen.“

Vereinschronik.

Aus dem Bericht des *Friedensverein Huttwyl*:

Der Friedensverein Huttwyl hat nun das *erste Jahr* seines Bestehens hinter sich, ein ruhiges Jahr, denn seine Zwecke, Ziele und Bestrebungen verweisen ihn auf eine bescheidene Thätigkeit, und dann sind auch die lokalen Verhältnisse nicht derart, dass man mit Pomp und grossem Wesen für die Idee hätte wirken können. Wir sind aber trotzdem — so bescheiden es ist — mit dem von uns Erreichten zufrieden, eingedenk des Umstandes, dass grosse Ideen nur langsam zur Entfaltung und Verwirklichung gelangen.

Am 4. Januar 1896 hat Herr G. Schmid aus St. Gallen mit seinem brillanten, mit vielem Beifall aufgenommenen Vortrage den Grundstein des Vereins gelegt. Sogleich traten 40 Mitglieder bei und die Zahl stieg rasch bis auf 79. Dieses erfreuliche Resultat ermunterte uns, auf dem betretenen Wege weiter zu schreiten. Um den Mitgliedern, welche den minimalen Jahresbeitrag von einem Franken gerne bezahlten, etwas bieten zu können, wurde der Friedenslektor, Herr Schmid, im Laufe des Jahres noch zweimal zu Vorträgen berufen, nämlich am 25. April und am 15. November, und stets hat er uns damit hohen Genuss und reiche Belehrung geboten. Ausser diesen Vorträgen suchte der Vorstand das Interesse seiner Mitglieder für die Sache durch Verteilung von Flugschriften, wie Broschüre G. Maier etc., wachzuhalten. Nebstdem wurden die Delegiertenversammlungen in Zürich und Olten beschickt.

Die Einnahmen an Mitgliedsbeiträgen erzeigten Fr. 79; die Ausgaben dagegen erreichten die Summe von Fr. 106. 90, worin hauptsächlich die Auslagen für Vorträge, Beitrag an die Centralkasse etc. figurieren. Der Mitgliederbestand auf 31. Dezember 1896 beträgt 79, darunter 5 Damen.

Der Vorstand setzt sich pro 1897 zusammen wie folgt; Präsident: Hauptmann *Flückiger*; Vicepräsident: *M. Wagner*, Apotheker; Kassier: *Dr. Lüthi*, Arzt; Aktuar: *M. Niedermann*; Beisitzer: *H. Morf*, Schreiner.

In der Jahresversammlung handelte es sich um die vom Internationalen Friedensbureau in Bern für *alle* Sektionen auf den 22. Februar gewünschte Manifestation zu gunsten internationaler Schiedsgerichtsverträge. Die Versammlung sprach sich einstimmig für fragliche Resolution aus.

Generalversammlung des Zürcher Friedensvereins vom 29. März 1897.

Zur Eröffnung derselben trug Herr Pfr. Gsell seine Erinnerungen vor an die Reise zum Kongress von Budapest vom vorigen September.

Ein Gewitter rüstete auf über dem Rhein, als der Vortragende zu dieser Friedensfeier abreiste. Wenn man eine längere Reise thut, so ist angenehme Reisegesellschaft eine willkommene Zugabe. Nicht jeder hat das Geschick, wie Pastor Funke, Verfasser von „Reisebildern“, anscheinend taube Nüsse aufzuklopfen und doch noch einen süssen

Kern herauszuholen. Indessen eine fast ebenso angenehme Ueberraschung war's für unsern Reisenden, als er in einem österreichischen Offizier, der sich aber doch noch von seiner Uniform trennen konnte, einen warmen Verehrer der Baronin v. Suttner kennen lernte. Wenn das am grünen Holz geschieht, was soll einst aus dem dürren werden? Da ist ja die Welt unser. Doch gemacht. So schnell schiessen die Preussen nicht. Etwelchen seiner Kollegen sind die Epauletten zu teuer, als dass sie dieselben so leichten Kaufes hingäben, und dann sänke man ja auf *eine* Stufe mit den Bürgerlichen hinunter. Doch das bezieht sich ja nur auf ein Gigerltum, wie es doch in unserm Land nicht so üppig aufschiessen kann, weil die Republik kein geeigneter Boden dafür ist, nicht aber auf die vielen ehrenwerten Vertreter dieses Standes, die wirklich das Heil des Vaterlandes in erster Linie im Auge haben, da man denn freilich über das wirklich Heilsame in guten Treuen verschiedener Meinung sein kann, haben doch auch am Friedenskongress in Budapest die divergierendsten Standpunkte und Ansichten einander gegenüber gestanden. So sind Abbé Pichot und Madame Vincent nicht leicht unter einen Hut zu bringen. Der erstere will für alle Schwierigkeiten als Universalheilmittel den Papst verschreiben, weil derselbe das geistliche Oberhaupt von 300 Millionen Menschen — und weil er der Nachfolger Petri ist. Letztere dagegen will eher den Grosstürken, nein, den doch nicht, aber eher den Kaiser von China zu Hilfe rufen als den, welcher neulich die Waffen der Spanier gesegnet. In wohlthuend versöhnlichem Sinn schlichtete dann aber Passy den Handel zwischen den zwei feindlichen Brüdern, indem er betonte, dass im Interesse der Humanität jegliche Autorität zu begrüssen sei.

Es handelte sich nämlich um einen lebhaften Protest gegen die armenischen Greuel, die ja neuerdings wieder eine neue Auflage erlebt haben, und um ein diesfälliges Abstellungsbegehren. Man einigte sich dann, um allen berechtigten Wünschen gerecht zu werden, dahin, dass alle Staatsobrigkeiten und die Oberhäupter aller Kirchen und Konfessionen zum Aufsehen zu mahnen seien, der Oberkirchenrat in Berlin so gut wie der heil. Vater und wie der Oberrabbiner und Grossmeister vom Stuhl. Unser Präsident spricht schliesslich die Ueberzeugung aus, dass Verwicklungen wie die armenische und in neuester Zeit die kretensische nur durch ein internationales Tribunal zu regeln seien. Ueber diese Institution sind schon verschiedene Projekte aufgetaucht. An der interparlamentarischen Konferenz zu Brüssel hat man sich jedoch auf eines derselben geeinigt, das Houzeau-de la Haye zum endgültigen Redaktor hat und mit einer weisen Denkschrift des Chevalier Descamps den Staatsregierungen zur Vernehmlassung zugestellt worden ist. Hoherfreulich ist, dass nun auch der Kongress der Volksfriedensvereine auf den Antrag unseres Präsidenten, unterstützt vom Engländer Moscheles, diesem Projekt zu Gevatter gestanden ist. Viribus unitis gehen nun diese beiden Gruppen vor. Getrennt marschieren und vereint schlagen — ist ihre Losung. Es ist ja bereits auch die Anregung gemacht worden, zwischen den beiden Vereinigungen eine Fusion herzustellen. Einerseits erscheint dies als das Natürliche. Andererseits möchte ich zu bedenken geben, dass eine besondere parlamentarische Gruppe für manche, die unserer Sache noch ferne stehen, einen besondern Nimbus haben und von grösserer Autorität sein dürfte als eine Versammlung, der solches Prädikat abgeht. Wie hat sich das „Neue Pester Journal“ amüsiert über gewisse Originale und Käuze, die am Kongress sich hervorgethan! Das betreffende Feuilleton war ja sonst durchaus nicht in spöttischem Ton gehalten. Man bewunderte aufrichtig die Begeisterung dieser Feuerseelen. Allein deutlich genug konnte man zwischen den Zeilen lesen, dass man den Eindruck habe, dass bei der Agitation dieser Leute der Begeisterung der Löwenanteil zufalle und die ruhige, sachliche Erwägung eher in den Hintergrund trete. Allein mit Recht hat unser Präsident in seinem Vortrag betont, dass die Apostel einer Bewegung eben aus anderem Holz geschnitzt seien als die Durchschnittsmenschen und die Streber, welche doch in diesen Kreisen in Minderheit sein dürften. Und es gibt Fragen, bei denen nicht der kühlen

berechnenden Vernunft, die ja ohnehin auch dem Irrtum ausgesetzt ist, sondern dem Ehr- und Rechtsgefühl, dem Mitleid und Erbarmen, diesen edelsten Seiten der Menschennatur, die erste Stimme zukommt.

Sehr richtig bemerkte der Vicepräsident, Pfr. Häberlin, in seiner Verdankung des Referats, dass das Legimitätsprincip, auf das sich unsere Staatsregierungen in ihrem politischen Gebahren berufen, einen bald zum Brechen reize und dass es sehr zeitgemäss sei, dass eine Stimme erschalle: Wir wollen die Ideale der Menschenbrust zur Geltung und zum Ansehen bringen auch im internationalen Konzert, und andere Rücksichten müssen davor oder dahinter zurücktreten.

Und das Volk liebt seine Idealisten, hat schon Bitzius gesagt. Diese stellen ihm leuchtende Ziele auf, die es auf der Bahn des Fortschrittes weiter fördern, nicht die Realpolitiker. Diese haben an ihrem Ort auch ihre Bedeutung, wo die ersteren vielleicht wenig genug taugen würden, weil ihnen vielleicht der praktische Blick zu sehr abgeht, nämlich in der gesunden Ausgestaltung der Verhältnisse im einzelnen und in der Anpassung an die Bedürfnisse der verschiedenen Klassen der Bevölkerung. Doch nimmt ja das Volksregime in den verschiedenen Staaten immer grössere Dimensionen an und wird sich das Volk schon die Freiheit nehmen zu sagen, was sein Begehren ist in diesem oder jenem Stück, und auch die Presse hilft getreulich zur Publikation der Volksdesiderata. Aber das bleibt unerlässlich und unentbehrlich, dass edle Führer die rechten leitenden Gesichtspunkte aufstellen, der Volksseele die rechten Impulse geben für ihr Streben. Namentlich muss von oben der leidigen Selbstsucht der Krieg erklärt werden, wie dies eben bei der bisherigen Diplomatik durchaus nicht der Fall war. Der nationale Egoismus ist natürlich um kein Haar besser als der persönliche, und vom Nationalstolz hat schon Herder sich geäussert, dass wer auf seine Nationalität stolz sei, sich ebenso lächerlich mache, als wer auf seine Geburt oder sein Geld sich etwas einbilde. Wofür hat man auch die Klassiker? Sie aufs Bücherregal zu stellen, aber ja nicht etwas von ihnen zu lernen.

Neulich wurde zur Eröffnung einer Nationalfeier der Deutschen in Zürich das Lied angestimmt: „Deutschland, Deutschland über alles in der Welt“. Es wäre possierlich, wenn am Friedenskongress die Repräsentanten der verschiedenen Nationalitäten nacheinander ihre Nationalweisen dieses Genres anstimmen würden, wenn also die Franzosen nach jenem Gesang der Deutschen ein Lied sängen, das mit Victor Hugo Paris, die Hauptstadt Frankreichs, als das Gehirn der ganzen Welt feiern würde. Und wie würde es tönen aus dem Mund des weltumspannenden Albion! Und dann kämen die Slaven mit ihrem erträumten Beruf zur Weltherrschaft, u. s. w. Vielleicht wäre es gerade gut, wenn einmal eine derartige Vorstellung in solch friedfertigem Kreise provoziert werden könnte. Es würde das die bis anhin so sorgsam gepflegte und offiziell aufgepäppelte Nationaleitelkeit vollends ad absurdum führen.

Nun haben wir freilich über unsern Phantasien, die aber leider eine nur zu reale Basis haben, den Kongress, so wie er wirklich stattgehabt, und Gsells Referat darüber fast aus dem Auge verloren. Doch ist ja eine objektive Berichterstattung über diese Dinge schon längst auch in diesem Blatte erfolgt, und wird es nur vom Guten sein können, hie und da, daran anknüpfend, Fäden zu spinnen, welche die unruhig summende und die Völker aufregende Fliege „Krieg“ umspinnen und ein Argument und Vorurteil uns andere, das ihm Vorschub leistet, leise, leise — aber steter Tropfen höhlt den Stein — überwinden und schliesslich endgültig auf die Seite schaffen. *Hottinger.*

Der Jahresbericht pro 1896

des Vorstandes der Sektion Engadin und benachbarte Thalschaften des Schweiz. Friedensvereins schreibt u. a. folgendes:

„Das Vereinsjahr 1896 war für die Sache des Friedens in unsern Kreisen ein recht günstiges und glückliches.